

Zeitschrift: Schweizer Schule

Band: 69 (1982)

Heft: 10

Artikel: Linguistik zwischen Kindergarten und Universität : ein Plädoyer für die Sprach und Sachbücher Krokofant und Eledil

Autor: Scheibert, Tarcisius

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531023>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Linguistik zwischen Kindergarten und Universität – Ein Plädoyer für die Sprach und Sachbücher Krokofant und Eledil

Tarcisius Schelbert

Vor fünf Jahren (1977) sind im Lehrmittelverlag des Kantons Zürich die beiden anregenden, wenn auch umstrittenen Lehrmittel *Krokofant* und *Eledil* erschienen. Es handelt sich um die Sprach- und Sachbücher für das 2. und 3. Schuljahr, die jetzt auch in andern Kantonen erprobt werden.¹

Krokofantisches

Titel und Titelbild weisen unmittelbar auf ein sprachliches Grundproblem hin, auf das schwierige Verhältnis von Wort und Sache. Stimmen die Wörter mit den Sachen überein und stimmen die Sachen mit den Wörtern überein? Das Problem ist uralte. Jede Generation denkt wieder neu über dieses Verhältnis nach.

Das Wort *Krokofant* besteht aus einer überraschenden Verknüpfung von Bestandteilen der Wörter Krokodil und Elefant. Die Fortsetzung für das 3. Schuljahr heisst analog *Eledil*. Die Illustrationen (Werner Maurer) folgen dieser Montage und variieren sie zugleich. Aus dem Krokofant wird bildlich ein Eledil, aus dem Eledil ein Krokofant. Die Technik der Montage wird bei verschiedenen Sprachübungen weitergeführt.

Als Illustration zu einem Abzählreim über Müllers Esel steht eine Mischung aus Esel und Kuh, die alte Hexe ist mit einem Papageienkopf bestückt, die Bimbelbahn ist ein phantastisches Ungetüm aus Lokomotive und Eulenkatze, Schweine tanzen auf einer Wäscheleine und jagen einem Nachtwächter den Schrecken in die Knochen.

Beim Thema *Wachsen* werden neben der genauen Anweisung, wie man Kresse sät, auch Satzglieder aneinandergereiht, wobei nach einigen sinnigen Sätzen die Krokofant-Kinder ermuntert werden: Lasst lustige Unsinn-Sätze wachsen!

Z.B. Marlis trägt mit der Giesskanne Socken in den Garten. Susi zeichnet mit dem Hammer Löcher an die Leine. Andreas gräbt mit den

Wäscheklammern Nägel in das Heft.

Im *Eledil* können unter dem Titel 'Bunte Sätze' folgende Gebilde entstehen:

Am Geburtstag briet Tante Eulalia unter dem Bett schluchzend einen langen Regenwurm. Um Mitternacht packte der Lehrer auf dem Miststock zähneklappernd einen krummen Besenstiel.

Nach einem sachlichen Text über den Zirkus steht folgendes Gedicht:

Im Urwald, Forschern unbekannt, lebt fröhlich der Kamelefant.

Durch Wüstensand tragt mit Gewackel ein seltenes Tier, der Dromedackel.

Mit Hörnern krabbeln durch die Tropen die Feuersalimantilopen...

Das Gedicht endet bezeichnenderweise:

Du meinst, es gibt kein einz'ges Tier von allen, die ich nannte hier.

Sei doch so gut und mal sie mir, dann gibt es sie – auf dem Papier.

(Michael Ende)

Es folgt dann eine Liste von Tieren mit der Anweisung, selbst neue Namen zu erfinden.

Vokale und Konsonanten werden auch durch Vertauschungen eingeübt: Der Mittwoch wird zum Mottwich, der Montag zum Mantog. Die Laute werden gründlich durcheinandergeschüttelt. Gleichsam als Höhepunkt (unter dem Kapitel *Arbeitswelt*) werden die Kinder aufgefordert, Riesenwörter zu konstruieren: Schulhausspielwiesenrasenmäher

Jahrmarktkarussellbilletverkäuferin
Kinderzirkussondervorstellungsprogrammverkäuferin

So wie im Zirkus der Clown in der Pause die Artisten aufs Korn nimmt, so gesellt sich in diesen Lehrmitteln der Unsinn zum Sinn.

Was im Titel *Krokofant* und *Eledil* zum Ausdruck kommt, wird hier konsequent weitergeführt. Es gibt nicht nur *eine* Realität, es gibt zumindest zwei Realitäten: Eine, die uns unsere Augen vortäuschen, und eine, die uns die Sprache vortäuscht. Beides sind liebe, un-

schuldige Täuschungen, beide beanspruchen, Wirklichkeit zu sein.

Kritisches

Die Kritiker liessen nicht lange auf sich warten.

Wie aber sollen unsere Zweitklässler eine ehrfurchtsvolle Beziehung zur (Sprach-) Umwelt bekommen, wenn sie, wie im «Krokofant» empfohlen, zu halbwissenschaftlichen Versuchen an einer zerstückelten, entseelten Natur angeleitet werden? Bevor die Kinder Kontakte zu Tierwesen haben, werden ihnen ein Krokofant, eine Eselkuh, eine Lokomotivkatze und ähnliche Horrorerscheinungen vorgesetzt. Die phantasievolle Welt der Märchen wird negiert, mit Füßen getreten: Die 7 Zwerge zeigen sich im Buch mit 7 Babys!

(Peter Büchi, *SLZ* 5,
2. Feb. 1978)

Viele der Zeichnungen sind – wie auch schon der Titel des Lehrmittels – ein Ausdruck einer pädagogischen Richtung, die sich wie ein Krebsgeschwür ausbreitet... Der Mensch wird aufgefordert, sich von jeglicher Art Bindung zu lösen; d.h. alle Normen, Traditionen und Tabus über Bord zu werfen.

Dies wird im Schulbuch konkret, wenn die Kinder – im Alter von acht Jahren! – einen Krokofanten, ein Eledil, eine Eselkuh, eine Trampelgeihexe, eine Lokomotivkatzeneule und ähnliche Horrorerscheinungen vorgesetzt bekommen, bevor sie sich mit Tieren aus Gottes herrlicher Schöpfung anfreunden können.

(Martin Gut, «Brennpunkt Schule»,
Factum 1. Sept. 1979)

Der «Krokofant» z.B. verspricht, zuerst die *Primärwelt*, dann die *Sekundärwelt* darzustellen, die Primärwelt mit den Elementen Wasser, Luft, Erde, Feuer. Anstelle der Elemente aber zeigt nun das Buch, wie Kinder und Erwachsene über Erde, Wasser, Feuer, Luft verfügen, sie verzwecken. *Das endlich und so schwer überwundene Beurteilen der Natur nach Nutzen oder Schaden für den Menschen tritt mit alter Frische, die aber nun nicht mehr naiv ist, wieder hervor.* In der Luft gibt es Maschinen, keinen Vogel, im Wasser ein Gedränge von Badenden, keinen Fisch.

Die *rationale Reduktion auf das Machbare fällt fast am meisten auf in der Darstellung der Sprache selbst*: Wörter sind Steine, Blöcke.

Sätze sind mechanisch zusammengefügt aus Elementen, die Zeichencharakter haben.

Damit wird Sprachstruktur in die Nähe gebracht von technischer Struktur.

(Dr. Gertrud Hofer,
«Pygmalion-Pädagogik im
Sprachunterricht»,
SLZ 11/12, 12. 3. 81)

Absurdes, Monströses wirken zerstörend... Die Unterstufe ist zudem die Zeit, in der Phantasie, Märchen, Poesie wichtig sind... Von einer Spielerei mit Sprachelementen würden sich meine Schüler gelangweilt abwenden... Das Kind braucht Normen, nicht Deformationen.

(Susanna Müller,
*schweizerische
lehrerinnenzeitung*,
1/2, 1978)

Das sind tiefschürfende, besorgte und verzackte Sätze, die nach einer Antwort rufen. Sie zeigen, wie Schule und Ideologie nicht gewillt sind, eine moderne Vernunfttheorie einzugehen. Angeprangert wird vor allem das Verfahren der Deformation in Wort und Bild als etwas Mechanisches, Technisches, Monströses. Es verrate einen Mangel an Normen; Traditionen und Tabus würden missachtet; kurz, der Krokofant gehöre nicht in die Hände unserer Kinder.

Norm und Deformation

Das Wort *Krokofant* ist eine Deformation, wie die zitierte Zürcher Lehrerin pointiert formuliert. Deformationen können etwas Störendes, Unangenehmes an sich haben. Dennoch ist die Deformation ein universales poetisches Verfahren, das nicht etwa künstlich in ein Sprach- und Sachbuch hineingetragen wird, sondern einer alten ehrwürdigen Tradition folgt. Und noch wichtiger, das Kind handhabt dieses Verfahren selber noch vor dem Eintritt in die Schule.

In Rätseln, Kinderreimen und Kinderbüchern, in Geschichten und Witzen nimmt das Verfahren der Deformation einen breiten Platz ein. Z.B. deformiert jedes Rätsel seinen Gegenstand bis zur Unkenntlichkeit.

In der Sammlung *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm (II. Band, Manesse Verlag, Zürich) befindet sich auch ein Rätselmärchen:

Drei Frauen waren verwandelt in Blumen, die auf dem Felde standen, doch deren eine durfte des Nachts in ihrem Hause sein. Da sprach sie auf eine Zeit zu ihrem Mann, als sich der Tag nahete und sie wiederum zu ihren Gespielern auf das Feld gehen und eine Blume werden musste: «So du heute vormittag kommst und mich abbrichst, werde ich erlöst und fürder bei dir bleiben»; als dann auch geschah. Nun ist die Frage, wie sie ihr Mann erkannt habe, so die Blumen ganz gleich und ohne Unterschied waren?

Antwort: «Dieweil sie die Nacht in ihrem Hause und nicht auf dem Felde war, fiel der Tau nicht auf sie wie auf die andern zwei, dabei sie der Mann erkannte.»

Viele Kinderreime stellen ein Rästel:
ein langer Narr, ein dürrer Mann,
hat hunderttausend Schellen an.
oder

Der es macht, der braucht es nicht,
der es kauft, der will es nicht,
der es braucht, der will es nicht.

(*Allerleihrauh*, suhrkamp
taschenbuch, 1972)

Das erste ist ein Pappel, das zweite ein Sarg.

Der *Krokofant* und *Eledil* knüpfen an diese Tradition an:

Wer hat ein Maul
und frisst doch nicht?
Welcher Meister
hat keine Werkstatt?

Immer wieder geht es um Mehr- und Vieldeutiges in der Sprache, auf das aufmerksam gemacht wird.

Die Deformation zerstört nicht, sie macht auf die sprachlichen Geleise aufmerksam, sie macht die Normen spürbar und es entstehen überraschende Erkenntnisse. So fordert der Krokofant die Kinder auf, eigene Blumennamen zu erfinden: «Der Distel sagen wir Kratzblume, Stecher, Silberstern...» All diese Wörter wären möglich, sie alle geben sich als Realien. Dennoch deformieren sie den Gegenstand, indem sie *eine* Eigenschaft oder *eine* Tätigkeit verallgemeinern und für das Ganze setzen, denn die Distel kratzt nicht nur, sticht nicht nur und ist nicht nur silbrig; das sind alles nur Teile eines Ganzen. Wenn die Wörter

mit den Sachen übereinstimmen sollen, dann sind folgende Erkenntnisse wichtig:

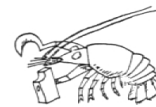
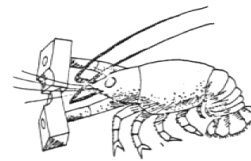
Die Jugend ist nicht nur jung.

Das Morgengrauen ist nicht das Grauen, das ich beim Aufstehen empfinde.

Der Geigerzähler ist nicht ein Aufpasser im Orchester.

Der Brennerpass ist nicht ein Erlaubnischein für Alkoholherstellung.

Der Hammer



(östliche Abart)

(in: *Jüsp's Bestiarium*, Nebelspalter Verlag, 1974, S. 24.)

Der Elegant



(in: *Jüsp's Bestiarium*, Nebelspalter Verlag, 1974, S. 11)

Solche Texte und Bilder bestehen auf dem Zeichenhaften alles Sprachlichen. Neben der Erkenntnis, dass Wörter und Sätze die Gegenstände einigermaßen zufriedenstellend repräsentieren (prosaische Einstellung), braucht es auch die Erkenntnis, dass diese

Repräsentation sehr ungleich ist (poetische Einstellung). Der *Krokofant* und *Eledil* schlagen konsequent diese Richtung ein. Wer Normen kennen lernen will, muss mit Deformationen vertraut werden.

Sinn des Un-Sinns

Die Sprache ist eine der konservativsten Kräfte in unserem Leben. Sie liefert allzuoft gebrauchsfertige Antworten und vorgefertigte Bedeutungen. Überall lauert das Monstrum der Stereotypie, denn Wörter und Sätze sind Klassifikationen.² Diese stimmen nicht so reibungslos mit den Sachen überein, wie uns vom Medium Sprache vorgegaukelt wird. Wir sind als Sprecher viel zu voreilig. Wir meinen immer, wir verstünden. Hier setzt nun das poetische Verfahren der Deformation als eine Art Verunsicherung, Verkomplizierung ein: Es braucht den heilsamen Schock der Deformation, um uns aus unseren (sprachlichen) Automatismen und aus unseren Vorurteilen herauszureissen.³ Die Deformation zwingt uns, eingefahrene Geleise einen Moment lang aufzugeben. In Rätseln, in Kinderreimen, in der Literatur, in Witzen und Geschichten wird deshalb unser Verstehen *erschwert* und nicht erleichtert. Antworten werden durch Umwege herausgezögert, damit sie nicht zu vorschnell sind und ständig korrigiert werden müssen. Erzählen tritt immer gegen das Institutionelle (der Grammatik) ein. Der Seiltänzer im Zirkus läuft nicht einfach über das Seil, er baut noch Schwierigkeiten ein, vollführt akrobatische Verrenkungen, damit das Gehen als solches plastisch in den Vordergrund tritt.

Die sogenannten Lügenmärchen richten sich gegen das Institutionelle der Grammatik: Ich will euch etwas erzählen. Ich sah zwei gebratene Hühner fliegen, flogen schnell und hatten die Bäuche gen Himmel gekehrt, die Rücken nach der Hölle, und ein Amboss und ein Mühlstein schwammen über den Rhein, fein langsam und leise, und ein Frosch sass und frass eine Pflugschar zu Pfingsten auf dem Eis. Da waren drei Kerle, wollten einen Hasen fangen, gingen auf Krücken und Stelzen, der eine war taub, der zweite blind, der dritte stumm, und der vierte konnte keinen Fuss rühren. Wollt ihr wissen, wie das geschah? Der Blinde, der sah zuerst den Hasen

über Feld traben, der Stumme rief dem Lahmen zu, und der Lahme fasste ihn beim Kragen. Etliche, die wollten zu Land segeln und spannten die Segel im Wind und schifften über grosse Äcker hin: da segelten sie über einen hohen Berg, da mussten sie elendig erlaufen. Ein Krebs jagte einen Hasen in die Flucht, und hoch auf dem Dach lag eine Kuh, die war hinaufgestiegen. In dem Lande sind die Fliegen so gross als hier die Ziegen.

(Sammlung Grimm, II Band)

Viele Kindergeschichten folgen dem Prinzip der Bedeutungssprengung. Hier werden die Grenzen der Sprache ausgelotet. Die Abweichung spielt sich auf dem Hintergrund der Norm ab. Die Verunsicherung wird wieder aufgehoben mit dem Schlusssatz:

Mache das Fenster auf, damit die Lügen hinausfliegen.

Die Lügensignale sind im Märchen besonders deutlich gestellt. «Das Märchen liebt alles Extreme, im besonderen Kontraste.»⁴

In den Geschichten der Erwachsenen wie der Kinder werden Erschwerungen eingebaut, um dieser Voreiligkeit des 'ich weiss es schon' 'ich kenne das schon' entgegenzuwirken. Ein Gegenstand soll nicht als bekannt vorgestellt werden. Er soll im Gegenteil als etwas Unbekanntes vorgestellt werden: Aha, man kann es auch so sehen.

Eine Art Deformation besteht darin, dass man so tut, als ob man etwas zum erstenmal sähe. Eine solche Sehweise kann erstaunlich viele Erkenntnisse abwerfen. Im Kinderbuch *Wer will ein billiges Nashorn* von Shel Silverstein (New York 1964) entpuppt sich ein Nashorn als etwas äusserst Vielseitiges.

Es kann gebraucht werden als

Kleiderständer,

Rückenkratzer,

Fresser von schlechten Schulzeugnissen,

Schreck für Einbrecher.

Es ist kein guter Türöffner, aber eignet sich sehr gut als

Pirat,

Büchsenöffner,

unversenkbares Kriegsschiff,

Strickständer für die Tante,

Pflug,

Imitation eines Haies,

Plattenspieler.

Die Deformation zerstückelt nicht, zerstört nicht, sondern macht die Gegenstände viel-

deutig. Jedes Wort und jeder Eigenname hat etwas Starres an sich. Wir ändern uns ständig, der Name bleibt gleich. Wir haben viele Gesichter, aber nur einen Namen. Und so ist es wichtig, immer wieder die Vieldeutigkeit der Gegenstände aufzuzeigen.

Auch das Kind selbst bedient sich des Verfahrens der Deformation. Begegnet es in seinem Sprachleben einer Deformation, besteht es auf der Norm; begegnet es einer Norm, besteht es auf der Deformation.

Eine Kindergärtnerin sagt zu den Kindern:
«Wir sind eine Familie.»

Ein Kind protestiert und ruft: «Nein, nein!»
Kindergärtnerin: «Wie meinst du das?»

Kind: «Also, wenn wir eine Familie sind, dann ist halt der Vater gestorben oder wir sind ein Kinderheim.»

Das Kind wehrt sich gegen die Ausweitung des Wortes *Familie* auf etwas 'Vaterloses'. Es empfindet diese Übertragung als eine Abweichung, die sich zu weit von der Norm entfernt. Ein Erstklässler, der auf dem Land wohnt und auf einer Schulreise zum erstenmal die Stadt Luzern sieht, meint:

Das isch aber äs Dörfli mit ganz wänig Land.
Ein anderer sinniert beim Mittagessen:
Gäll, Zänd sind Pfind vum Ässe.

Unbekanntes wird mit bekannten Mitteln eingefangen (Stadt = Dorf mit wenig Land); Bekanntes wird unter einem neuen Gesichtspunkt angegangen (Zähne = Feinde des Essens). Einerseits werden die Wörter ständig kontrolliert, ob sie auf die Sachen passen, andererseits führen die Wörter ein Eigenleben und schaffen eigene Bedeutungen und eine eigene Welt wie die Gebilde Krokofant und Eledil. Doch überall der Widerstreit zwischen Anpassung und Abweichung, zwischen Norm und Deformation.

Verstehen

Das Ziel der Deformation liegt darin, allgemeingültige Wahrheiten zu entdecken. Deformationen fördern eher das Verständnis für Fremdartiges, Vieldeutiges und Einmaliges. Sie behandeln Variationen nicht als etwas Abtrünniges, sondern als eine neue Verstehensmöglichkeit, als eine neue Sehweise.⁵ Das Poetische bestätigt nicht, es beunruhigt. Sogenannte Sprachspielereien sind ernste Spie-

le. Sie werden nicht vom Erwachsenen dem Kinde angedichtet.⁶ Die kleinen Sprecher turnen bereits selber auf dem Gerüst der Sprache herum, und zwar um es kennenzulernen, nicht um es abzureissen. Das Kind beginnt schon vor dem Eintritt in die Schule mit Wortakrobatik (Krokofantischem) und schränkt diese Freiheit erst dann ein, wenn es das grammatische Federkleid des ganzen Satzes entdeckt, mit dem es sich dann sachte vom Boden der konkreten Situation, vom Boden der Realität abheben kann.

Neben 'Katze miaut' entstehen Gebilde wie Katze bellt, Katze kocht, oder Katze miaut, Hund miaut, Tante miaut.

Widerum richtet sich das Kind nicht gegen die Tante als Respektsperson. Es hält sich streng an den sprachlichen Rahmen und übt: Einem Subjekt (Katze) können verschiedene Verben als Prädikat zugeordnet werden (miauen, bellen, kochen); einem Prädikat (miauen) können verschiedene Subjekte (Katze, Hund, Tante) zugeordnet werden. Das Kind hat damit die Freiheit der Grammatik erobert. Es kann sich eine eigene Welt aufbauen, es ist sein eigener Baumeister geworden⁷.

Die Monologe der kleinen Kinder (etwa von zweieinhalb Jahren an) – alleine im Bett vor dem Schlafengehen z.B. – gleichen «poetischen Sprachlaborübungen». Ein Satz wird aufgebaut, umgebaut und wieder abgebaut; das eigene Tun wird kommentiert und analysiert. Das Kind lernt mit Ernst, aber mit Lust. Es macht vor dem Einschlafen seine eigenen, sich selbst auferlegten Hausaufgaben.⁸

Huck und Tom

Umwege und Hindernisse, Komplikationen und Erschwerungen verzögern und verlangsamten unsere allzu voreiligen Wahrnehmungen. Die Wichtigkeit der Deformation wird in Mark Twains *Die Abenteuer des Huckleberry Finn* von den jugendlichen Ausreißern selbst erkannt. Jim, ein entlaufener Neger, muss aus der Gefangenschaft befreit werden. Huckleberry's geradliniger Entführungsplan entspräche etwa den Vorstellungen der Kritiker. Er sagt:

Zuerst müssen wir herausfinden, ob der dort drüben wirklich Jim ist; das wird nicht schwer sein. Dann heben wir morgen nacht mein Boot

und holen das Floss von der Insel. In der nächsten dunklen Nacht stehlen wir den Schlüssel aus der Hosentasche des alten Herrn, nachdem er zu Bett gegangen ist, dann rennen wir wie der Wind mit Jim aufs Floss. Wir verstecken uns bei Tag und fahren nachts, genau so wie Jim und ich's vorher getan haben. Das ist mein Plan, und er liesse sich doch wahrscheinlich ausführen.

Soweit der *prosaische* Plan von Huck. Und jetzt kommt Tom Sawyer und entwirft schimpfend und fluchend einen erschweren, d.h. *poetischen* Plan. Er sagt:

Ausführen? Sicher liesse sich der Plan ausführen! Aber er ist so verdammt simpel, da steckt überhaupt kein Reiz drin. Was ist ein Plan wert, bei dem sich alles so glatt abwickelt? Er ist so zahm wie'n dressiertes Kaninchen und tät nicht mehr Aufsehen machen als ein Einbruch in einer Seifenfabrik.

Also muss ein Stollen zum Zimmer des Gefangenen gegraben werden, eine Strickleiter in einen langen Laib Brot verpackt und hereingeschmuggelt werden; zum Graben dürfen keine vorhandenen Werkzeuge wie Schaufel und Pickel gebraucht werden, sondern nur Essbesteck. Doch für Tom ist das alles noch nicht schwer genug. Er schimpft noch mitten im Verlauf der Entführung:

«Das ganze Zeug wickelt sich so verdammt einfach und glatt ab, dass es fast unmöglich ist, einen schwierigen Plan auszuführen. Nicht einmal ein Wächter ist da, um aus dem Weg geräumt zu werden – es müsste doch weiss Gott wenigstens einen Wächter geben; kein Hund, der einen Schlaftrunk kriegen muss. Jim ist an einem Bein mit einer zehn Fuss langen Kette ans Bett gefesselt; man braucht nichts weiter zu tun, als das Bett anzuheben und die Kette abzustreifen... Da fällt mir übrigens grad ein, wir müssen bei nächster Gelegenheit etwas auftreiben, woraus wir eine Säge machen können».

«Wozu brauchen wir eine Säge?»

«Wozu wir sie brauchen! Müssen wir nicht das Bein von Jims Bett absägen, um die Kette freizumachen?»

«Du hast doch gerade vorhin gesagt, dass man das Bett nur zu heben braucht, um die Kette abzustreifen».

«Na, das ist wieder mal echt Huck Finn! Sind wir denn im Kindergarten? Mir scheint, du hast nie im Leben ein Buch gelesen. Kennst du

keine Helden wie Baron Trenck, Casanova, Benvenuto Tschellini, Heinrich IV.? Hat man schon je gehört, dass ein richtiger Gefangener auf so altjüngferliche Art befreit wurde? Nein, bei den grössten Autoritäten wird immer der Bettfuss entzweigesägt, dann stellt man ihn wieder säuberlich aufeinander, isst das Sägemehl auf, damit es keiner finden kann, und schmiert die Sägestelle mit Schmutz und Fett ein, so dass der tüchtigste Wächter nichts davon merkt und glaubt, der Bettfuss sei ganz in Ordnung. In der Nacht der Flucht gibt man dem Bein nur einen Tritt, streift die Kette ab und ist frei. Dann hat man nichts weiter zu tun, als die Strickleiter an einer Zinne festzumachen, sich daran herunterzulassen und sich im Festungsgraben das Bein zu brechen – denn eine Strickleiter ist immer um neun oder zehn Fuss zu kurz... Ich wollt', es wär ein Festungsgraben rings um die Hütte. Wenn wir in der Fluchtnacht noch Zeit haben, graben wir einen».

Die Befreiung verläuft nach allen Regeln des Künstlichen, der Komplikation. Sie wird mit dem erschweren Plan von Tom Sawyer ständig verzögert und verlangsamt – aber damit spürbarer.

Mark Twain war ein Kenner der Kinderherzen und damit der Poetik. Bereits im 2. Kapitel von *Tom Sawyer* heisst es:

Tom sagte sich, die Welt sei doch nicht so hohl und leer. Er hatte, ohne es zu wissen, ein wichtiges Gesetz entdeckt, welches das menschliche Handeln bestimmt: dass nämlich, um das Begehren eines Mannes oder eines Jungen zu wecken, weiter nichts nötig ist, als die Sache *schwer erreichbar zu machen*.

Die Deformation macht uns offener für unvorhergesehene Variationen. Sie spornt uns an, eigenmächtig zu variieren.

Ein Erstklässler kommt nach Hause und muss die Zahl vier üben, er soll Sachen erwähnen, bei denen man auf vier zählen kann. Er denkt nach und findet nichts. Der Vorschlag eines Erwachsenen, denk doch an eine Kuh, einen Tisch, einen Stuhl, wird nicht berücksichtigt. Nach einigem Nachdenken sagt das Kind: Jetzt hab' ich's – eine Mücke. Aber jetzt versteht es der Erwachsene nicht mehr und muss nachfragen. Das Kind erklärt: z'stäche, z'bisse, z'chratze, z'flueche. Die einfache Aufzählung von vier Gegenständen war ihm zu deutlich, zu einfach, zu gewöhnlich. Es wählte den

komplizierteren poetischen Weg und übersetzte und deformierte das Zählen in einen Vorgang, in eine Geschichte. Bewusst wurden Schwierigkeiten in die Lösung eingebaut.

Scheingefechte

Die Kritiker des *Krokofant* und *Eledil* sind Gefolgsleute von Huckleberry Finn (prosaischer Standpunkt). Die Verfechter sind Gefolgsleute von Tom Sawyer (poetischer Standpunkt). Während sich aber Huck und Tom ausgezeichnet verstehen, ziehen sich die Gegner schmollend in einen pädagogischen Schlupfwinkel zurück. Es wäre wünschenswert, solch ehrwürdige Verfahren wie das der Deformation nicht mit Ideologien zu verwechseln. Realien hat es in diesen Sach- und Sprachbüchern noch genug, über 90%; die deformierte Realität, die Surrealien, sind auf knappe 10% beschränkt. Erst durch das Verfahren der Deformation werden die sprachlichen Normen sichtbar und spürbar.

Ein Ei zerbricht, aus dessen Schale ich krieche: ganz klein. Aber ich schwenke schon im Händchen eine Trophäe:
die Freibeweglichkeit der Sprache.
– Auf dem Dache des Lebens
sitzt, wer es mit der frei gewordenen Sprache bezwingt.

Heimito von Doderer
Anstatt jammern über die Sprache und den Sprachzerfall – die sprachlichen Mittel erleben und ausnützen! Poetische Verfahren (Krokofantisches) sind nicht einfach Schmuck oder müssige Freizeitbeschäftigungen; sie sind auf Entdeckungen ausgerichtet. Das Verharren auf dem Un-Sinn, das Überschreiten der Grenzen ist nicht etwas Widernatürliches, sondern liegt im Zentrum der menschlichen Sprachfähigkeit auf allen Stufen des Sprachlebens, vom Kleinkind bis zum Erwachsenen, vom Kindergarten bis zur Universität. In diesem Sinne erweisen sich die beiden Sprach- und Sachbücher als äusserst fruchtbare und anregende Lehrmittel.

Anmerkungen

¹ Heinrich Boxler, Walter Eichenberger, *Krokofant Lehrerkommentar* 1978, *Eledil Lehrerkommentar* 1979.

² Roland Barthes, *Antrittsvorlesung im Collège de France*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1980.

³ Viktor Sklovskij, «Die Kunst als Verfahren» in: *Russischer Formalismus*, Hg. J. Striedter, UTB W. Fink, München 1971.

⁴ Max Lüthi, *Das europäische Volksmärchen*, UTB Francke, München 1978, S. 34.

⁵ Elmar Holenstein, *Linguistik Semiotik Hermeneutik*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1976.

⁶ Roman Jakobson, «Der grammatische Aufbau der Kindersprache», Anhang zu: E. Holenstein, *Von der Hintergebarkeit der Sprache*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1980.

⁷ Ernst Leisi, *Paar und Sprache*, UTB Quelle & Meyer, Heidelberg 1978, S. 48.

⁸ Ruth Weir, *Language in the Crib*, The Hague 1962.



Kanton Basel-Landschaft

An der **Sekundarschule Pratteln** mit progymnasialer Abteilung ist auf Beginn des Wintersemesters 1982/83 (18. 10. 1982) eine

Lehrstelle sprachlich-historischer Richtung mit Französisch

zu besetzen.

Bedingung:

Abgeschlossene Studien,

Pflichtstundenzahl: 27

Schriftliche Bewerbungen unter Beilage von Studienausweisen, Zeugniskopien sind zu richten an den Präsidenten der Sekundarschulpflege Pratteln – Augst – Giebennach, Herrn Kurt Füg, Muttenerstrasse 19, 4133 Pratteln.

Telefonische Auskünfte erteilt der Rektor, Herr H. Bruderer, Tel. 061 - 81 60 55.